

YVONNE WOON

*Dead
Beautiful*

UNENDLICHE SEHNSUCHT

ROMAN



dtv

in mir das angeborene Bedürfnis schlummerte, ihn zu beerdigen.

Ich legte das Kuvert neben die Postkarte, griff mir einen Bleistift und begann abzuzählen, genau wie der Briefcode es vorgab. Ich notierte mir das erste Wort von Eleanors Nachricht, dann das darauf folgende siebte Wort, dann das fünfte danach, dann das dreißigste und so weiter, bis ich schließlich folgende Botschaft vor mir hatte:

*Renée,
ich bin in Sicherheit aber leer ohne Dich.
Alles Liebe
D.*

Beim Buchstaben *D* blieb ich eine Weile hängen, denn in mir breitete sich eine schmerzhaft leere aus. *Dante*. Wie ich seinen Namen laut aussprach, begann mein ganzes Inneres zu rumoren, als wäre dort gerade etwas zum Leben erwacht. Ich hatte ihn nicht mehr gesehen, seitdem er mich letzten Frühling im Feld hinter der Kapelle geküsst und mir im wahrsten Sinne des Wortes meine Seele zurückgegeben hatte. Danach hätte ich lebendig sein sollen, genau die Renée, die ich vor dem Kuss gewesen war, und Dante wieder untot wie zuvor. Aber irgendetwas stimmte nicht. Ich konnte mich kaum daran erinnern, was an jenem Tag im Feld geschehen war. Ich musste ihn wohl dort zurückgelassen haben, wie er es von mir verlangt hatte, denn ich wusste nur noch, wie die Lehrer mich umringt und in den Krankenflügel getragen hatten. Das war das letzte Mal gewesen, dass ich Blumen gerochen oder die Sonne im Nacken gespürt hatte. Ohne Dante war alles stumpf und farblos, eine

Welt aus Pappe. Wie fühlte es sich an, an einem heißen Tag ein kaltes Glas Wasser zu trinken? Oder die Säure eines Sommerpfirsichs auf der Zunge zu schmecken? Selbst die Erinnerung an die allerschlichsten Freuden schien mir inzwischen völlig entglitten.

Mein einziger Trost war die Erinnerung an Dante und die Hoffnung, dass ich schon begreifen würde, was mit mir, was mit ihm geschehen war, wenn ich ihn nur erst wieder vor mir hatte. War er lebendig? War er untot? Oder irgendwo dazwischen, wie ich? Den ganzen Sommer hatte er mir über Eleanor diese Botschaften zukommen lassen, alle knapp und ohne jede Information bis auf die, dass er in Sicherheit war. Ich wusste, dass er keine andere Wahl hatte. Er war untergetaucht, er musste sich kurzfassen. Aber wo blieb ich dabei? Ans Gottfried konnte Dante nicht zurück; die Lehrer verdächtigten ihn, letzten Frühling die Rektorin ermordet zu haben. Und obwohl er das nicht getan hatte, durfte er ihnen auch niemals die Wahrheit erzählen – dass er meine Seele genommen und sie mir wiedergegeben hatte –, denn auch das zählte als Mord.kehrte er ans Gottfried zurück, würden ihn die Wächter erspüren, ihn finden und begraben. Wie also sollte ich ihn treffen können? Und was, wenn ich nie wieder von ihm hörte?

Ein letztes Mal las ich seine Botschaft, berührte das *D* mit meiner Fingerspitze und stellte mir vor, wie seine Stimme mit dem Regen durch das Fliegengitter am Fenster sickerte. Dann klemmte ich die Postkarte zu den anderen an den Spiegel auf meiner Kommode, ging ins Badezimmer und drehte die Dusche auf. Jetzt bereitete mir mein Geburtstag ein bisschen weniger Bauchweh. Während sich das Wasser aufheizte, warf ich einen Blick in den Spiegel.

Nichts hatte mich darauf vorbereitet, was ich dort sah. Ich sah nicht nur älter aus, sondern auch anders, unwirklich. Meine Augen waren dunkler und tiefer, meine Lippen leuchteten, mein Gesicht war kantiger, eindrucksvoll und irgendwie traurig. War das über Nacht geschehen oder hatte ich es bis eben einfach nicht bemerkt? Aus der Dusche waberte der Wasserdampf und beschlug den Spiegel. *Dante*, schrieb ich mit einem Finger aufs Glas. Ich verfolgte, wie der Dunst auf der Oberfläche immer dichter wurde, bis von meinem Gesicht nur noch sein Name zu erkennen war.

Im Haus war es unnatürlich ruhig, als ich zum Frühstück die Treppe hinunterstieg.

»Hallo?«, rief ich und fuhr mit beiden Händen das Geländer entlang. Im Esszimmer angekommen, fand ich es leer. Der Kronleuchter war entzündet, aber der Tisch völlig kahl. »Dustin?«, rief ich. Ich machte mich gerade auf den Weg durch den Flur, da vernahm ich aus der Küche ein gedämpftes Geräusch.

Ich stieß die Türen auf. Aus der Ecke des Raums tönte eine kratzige Reporterstimme. »Diese erschütternde Tragödie hat viele hier schwer getroffen.«

Neben der Speisekammer drängte sich das komplette Küchen- und Hauspersonal, darunter auch Dustin, der besonders düster dreinschaute. Vor ihnen war auf einem Hocker ein winziges Fernsehgerät aufgestellt. In die Kamera sprach ein Reporter im Anorak.

»Heute Morgen hat ein Fischer einen weiblichen Leichnam entdeckt, der auf einer kleinen Insel im Eriesee angespült wurde. Die Frau ist identifiziert worden als Annette LaBarge aus Vermont, Philosophielehrerin am Gottfried-

Institut, einer Privatschule in Maine. Ein enger Vertrauter berichtet, Annette LaBarge sei schon seit einer Woche abgängig gewesen.«

Mir entfuhr ein entsetzter Laut, woraufhin sich das ganze Personal zu mir umdrehte.

Betäubt blickte ich zu Dustin neben der Spüle, der zu erschüttert war, um sich zu rühren.

»Das Opfer wurde am Strand gefunden. Ihr Mund war vollgestopft mit einer weißen Textilie, die die Behörden für Mull halten. Auch wenn die Todesursache noch unklar ist, deuten erste Polizeiberichte darauf hin, dass ihr Körper zahlreiche Blutergüsse und Kratzer aufwies, möglicherweise von Fingernägeln. Diese Berichte scheinen den Verdacht auf Fremdeinwirkung dringend nahezu legen.«

Ungläubig starrte ich auf den Bildschirm. Hinter dem Reporter erblickte ich eine wohlvertraute Szenerie. Einen Felsenstrand, die Küstenwache, dichtes Buschwerk im Hintergrund. Seitlich, neben einer mit Absperrband markierten Zone, lag ein rotes Ruderboot.

»Das ist unmöglich«, murmelte ich, aber in der Küche schien mich niemand zu hören.

»Das Boot, das auf der Insel zurückblieb, stammt aus einem Verleih nur wenige Kilometer von hier entfernt. Der dortige Angestellte hat angegeben, dass Annette LaBarge allein gewesen war, als sie es letzten Freitag anmietete. Die Behörden sind sich noch im Unklaren, wieso die Frau zur Insel gerudert ist. Verdächtige wurden bis jetzt keine genannt.«

Mull im Mund. Genauso waren meine Eltern gestorben, ihre Seelen ausgesaugt von den Untoten, denen sie auf der Spur gewesen waren. Das war das Gefährliche an den

Untoten – manche von ihnen raubten wahllos Seelen, um wenigstens kurz einmal das Leben zu spüren, ein schneller, flüchtiger Kick. Miss LaBarge war ebenso Wächter gewesen wie meine Eltern. War auch sie bei einem Wächterunfall zu Tode gekommen? War es das, was ich in meinem Traum gesehen hatte?

»Bei der Insel, im Volksmund die Kleinschwesterinsel genannt, handelt es sich um ein winziges, unbewohntes Felseneiland, in dessen Umgebung in letzter Zeit eine erstaunliche Zahl unbekannter, auf dem Wasser treibender Objekte gesichtet worden sind. Handelt es sich um Seeungeheuer? Mythische Kreaturen? Oder gar etwas viel Schrecklicheres als die Monster aus der Regenbogenpresse?«

Die Kamera vollzog einen wackeligen Schwenk zu einem Küstenstreifen, wo zwei uniformierte Männer eine schwere Tragbahre in ein Wasserpolizeiboot verluden. »Das kann sie nicht sein«, flüsterte ich und suchte fieberhaft den Bildschirm ab, um zu begreifen, was ich da sah. Wie sollte ich das zusammenbringen, diesen Körper auf der Bahre und Miss LaBarge? Die Frau, die English-Breakfast-Tee und Nietzsche liebte; die einzige Stimme der Vernunft, wenn für mich nichts mehr Sinn ergab, und die einzige Lehrerin des Gottfried, die mir eine Freundin gewesen war?

»Das muss ein Irrtum sein«, sagte ich und wandte mich Dustin zu. »Ich meine, sind die sich überhaupt sicher, dass sie es ist?« Er antwortete nicht, also legte ich nach. »Vielleicht haben sie die falsche Person identifiziert. Das klingt alles überhaupt nicht nach ihr. Wächter arbeiten immer zu zweit. Miss LaBarge wäre nie alleine da rausgefahren.«